

Kapitel 1 Allgemeine Logik (Gemeinsame Orte)

Kapitel 1 Allgemeine Logik (Gemeinsame Orte)	11
1. Grundstruktur	11
1.1 Gegebenes/gefordertes: Lösung	11
1.2 Vier Arten des Problemlösens.....	13
1.3 Phänomenologie	16
1.4 Intuition (Kontemplation).....	20
1.5 Kultur in Bezug auf Aufgabe und Lösung	22
1.6. Dieses Kapitel fasst zusammen:	23

1. Grundstruktur

1.1 Gegebenes/gefordertes: Lösung

Eine grundlegende Systechie. Ein Paar von Gegensätzen - die "Systechie" - steuert immer das Erfassen eines Problems. Dies geschieht durch das richtige Erfassen des Gegebenen und des Geforderten. Anschließend wird die Lösung durch Überlegung gefunden. Eine "Systechie" (griechisch: su.stoichia) oder ein Gegensatzpaar als Grundlage drängt sich auf, nämlich das zu erfassen, was sich "zeigt" (das Gegebene (GG, auf Niederländisch: het gegevene) und das Geforderte (GV, auf Niederländisch: der Gesuchte)) und argumentativ zu "beweisen", was die Lösung (OPL, auf Niederländisch: de oplossing) ist. In symbolisch verkürzter Form: "GG ^ GV - OPL". Dabei steht das Konjunktionszeichen "^" für "und".

In diesem Zusammenhang kann auch der Begriff "Algorithmus" genannt werden. Ein "Algorithmus" ist eine diachrone Konfiguration (eine Reihe von Stellen, die nacheinander ausgefüllt werden) mit einem genau definierten Zweck. In diesem Fall: eine tadellose Argumentation durchzuführen. Ein Modell. In einem Klassenzimmer. Der Lehrer schreibt an die Tafel: " $2 + 2 = .$ ". Umgeschrieben: "GG: $2 + 2$. GV: $.$ ". Der Punkt an der Tafel bedeutet die zu findende OPL. Die allgemeine Regel, die angeblich bekannt ist, lautet: "Eine Teilsumme und eine Teilsumme ergeben zusammen eine Gesamtsumme". Diese Erkenntnis ist zumindest unbewusst im Kopf eines Schulkindes vorhanden.

Antike Mathematik. Die Mathematiker der Antike lehrten das Lösen von Problemen. Die heutige Problem-Mathematik tut dies immer noch. Ein paar Modelle.

- GG. Johnny gibt Pete 36 Murmeln. Er behält $\frac{3}{5}$ davon. GV. Wie viele hatte er ursprünglich? Und nun die Lösung. Alle Murmeln sind $\frac{5}{5}$. $\frac{5}{5}$ minus $\frac{3}{5}$ ist $\frac{2}{5}$. Nun sind $\frac{2}{5} = 36$, also ist $\frac{1}{5}$ gleich $36/2 = 18$. Dann ist $\frac{5}{5} = 5 \times 18 = 90$.

- GG. Johnny hat 90 Murmeln. Er gibt $\frac{2}{5}$ davon an Pete. GV. Wie viele hat er noch? Und jetzt eine OPL. Alle Murmeln sind $\frac{5}{5}$. $\frac{5}{5}$ minus $\frac{2}{5}$ ist $\frac{3}{5}$. $\frac{1}{5}$ ist $90/5 = 18$. $\frac{3}{5}$ ist also 3×18 . Johnny hat noch $3 \times 18 = 54$ übrig.

Man kann sehen, dass der Dreisatz hier teilweise gegeben ist. Er begründet von allen (hier: $\frac{5}{5}$) über nur einen (hier: $\frac{1}{5}$) zu einigen (hier z.B. $\frac{2}{5}$ oder $\frac{3}{5}$). Dieses dreiteilige Begriffssystem ist ein allgemeines Verständnis (Regel), dessen Anwendungen das Schulkind auf der Grundlage seines unbewussten Verständnisses der Materie vornimmt.

Antike Rhetorik. Bibliographische Probe: R. Barthes, *L' Aventure sémiologique*, Paris, 1985, 85 / 165 (L'ancienne rhétorique). Die "Rhetorik" (griechisch: *technè rhètorikè*; lateinisch: *ars oratoria*) lehrte, so zu reden, dass eine Botschaft plausibel rüberkommt. Nennen Sie es "Überzeugungswissenschaft" oder "Beredsamkeitslehre". Nun, Rhetoren wandten den oben skizzierten Algorithmus an. Um von einer gegebenen und gestellten Frage zu einer Lösung zu gelangen, kannten sie direkte und indirekte Beweise.

- **1. Direkte Beweise.** Griechisch: *pisteis a.technoi*, was für Beweise steht, die keine Argumentation erfordern. Dabei kann man zwei Arten unterscheiden:

a. Überzeugungen, die bereits in den Köpfen der Zuhörer vorhanden sind (also: Axiome; Denkweise)

b. was der Sprecher an Ort und Stelle zeigen kann (ein bekanntes Gesetz; ein Zeuge, der handelt).

Beides sind Beweise ohne 'technè', Geschicklichkeit (hier in Bezug auf die Argumentation). Sie gehören in den Bereich der "Phänomenologie", die von der unmittelbaren und intuitiven Erfahrung der Phänomene ausgeht und damit das widerspiegelt, was unmittelbar GG ist (siehe unten).

- **2. Indirekte Beweise.** Griechisch: *pisteis en.technoi*, was für Beweise steht, die eine Argumentation enthalten. Ausgehend von dem, was der Redner und die Zuhörer wissen, oder von dem, was der Redner allein im Moment weiß, muss er nun 'argumentieren' (begründen). Man beachte: Auch diese Beweise beginnen mit GG und GV, aber sie gehören zum Bereich der "Logik".

Schlussfolgerung. Ob es sich um Schulkinder oder um die Menschen auf der Athener "Agora" (öffentliche Versammlung) handelt, die Beteiligten verfügen in der Regel nur über

den "gesunden Menschenverstand", der allen Menschen innewohnt. Doch nach dem eben Gesagten zeigt sich, dass Denkvorgänge und das, was sie an unbewussten Axiomen und Gewissheiten voraussetzen, gar nicht so einfach sind. Das zeigt, dass man die Logik des gesunden Menschenverstandes nicht mit der Logik des einfachen Menschenverstandes verwechseln sollte. Das passiert manchmal mit der Zeit!

1.2 Vier Arten des Problemlösens.

Bibliographische Probe : Ch. S. Peirce., *Pragmatisme et pragmatisme*, I, Paris, 2002, 215/235.- Peirce (1839/1914) war ein amerikanischer Wissenschaftler, Philosoph, Mathematiker und Begründer des sogenannten Pragmatismus (siehe unten). In *The Fixation of Belief*, in: *Popular Science Monthly* 12 (1877), skizziert er vier Methoden, um einen Glauben wahr zu machen.

1. Hartnäckigkeitsmethode ("Tenacity").

Auf eine Aufgabe (GG + GV) antwortet der hartnäckige Mensch ausschließlich mit seiner eigenen Lösung. So werden wirtschaftliche Probleme, unter Vernachlässigung anderer Lösungen, durch freien Handel gelöst. So hat G. Galilei (1564/1642), italienischer Physiker und Verfechter des heliozentrischen Systems von Kopernikus' heliozentrisches System, das Problem der Gezeiten und der Astrologie, indem er jegliche Forschung zu diesem Thema ablehnte. Vgl. Ch. Alain, *L'effet lunaire*, in: *Psychologies* (Paris) 77 (1990: juin): 50/53. Darin wirft ein Biograph Galilei vor, dass eine solche Methode "so schlecht wie Aberglaube" sei. Als Paradebeispiel führt Peirce an jemanden, der ein glühender Verfechter des Freihandels war. Um seine Meinung kühl zu halten, las er nur freihandelsorientierte Texte. Die "Wahrheit" wird auf die geschätzte, individuelle Vorstellung reduziert, die axiomatisch vorausgesetzt wird.

2. Methode der Justiz ("Autorität").

Auf eine Aufgabe wird ausschließlich mit einer Lösung reagiert, die von einer Autorität vorgegeben wird. Kirchliche oder politische Systeme bewahren so eine "Orthodoxie", eine Geradlinigkeit (nach Peirce). Rechtschaffenheit" sollte nicht mit "Aufrichtigkeit" verwechselt werden. Aufrichtigkeit ist eine subjektive Eigenschaft, durch die man das ausgibt, was man im Inneren hat; man gibt ehrlich das wieder, was man im Inneren denkt.

3. Bevorzugte Methode ("A Priori").

Man behauptet, für eine freie Diskussion zu sein, aber jeder Einzelne oder jede Ideologie behauptet, was "ein Vorrecht" ist, d.h. bevorzugt vertreten wird, aber ohne Überprüfung der Realität außerhalb der geschlossenen Sphäre der Diskussion. Im Gegensatz zu den beiden

vorangegangenen Formen von Meinungen wird die andere Meinung jedoch akzeptiert. So (nach Peirce) jene Metaphysik, die an den Geschmack der Vernunft appelliert. Also die Theorie, die besagt, dass der Mensch nur aus Egoismus handelt: Es ist der Geschmack, nichts weiter.

4. Wissenschaftliche Methode ("Realität").

Auf eine Aufgabe wird mit einem Vergleich mit der Realität reagiert. Für Peirce, was ist real? Das, was völlig unabhängig von unserem Bewusstsein dauerhaft existiert und von diesem nicht beeinflusst werden kann. Bei dieser Methode steht die "Untersuchung" an erster Stelle. Peirce nennt sich selbst einen scholastischen Realisten. Er verstand seinen Pragmatismus als Methode zur Überprüfung von Ideen; sie sollten uns dazu anregen, tatsächlich etwas mit ihnen zu tun. Daher lässt er die Wissenschaft aus der Wirklichkeit selbst entstehen, sofern sie sich objektiv darstellen lässt. Insbesondere: Wer eine objektiv gegebene "Realität" (es ist Peirce im Englischen als kognitives, d.h. wissendes ('cognition') Wesen begegnet, wird bei der Prüfung immer wieder auf dasselbe Gegebene und dessen 'forma' (verstehen: verstehen) treffen. Daher erwähnt Peirce die "äußere Beständigkeit" als das Hauptmerkmal der Wissenschaftlichkeit an. Diskussion, ja, Prüfung (mit Widerlegung), auch; aber Ergebnisse zeigen sich "in the long run", d.h. auf lange Sicht! Letzteres bedeutet: Auf lange Sicht dringt die objektive Realität durch.

Wir beginnen mit einem witzigen Zitat von W. James (1842-1910), dem bekannten Religionspsychologen und Autor von *Varieties of religious experience*: "Jede neue Doktrin durchläuft drei Stadien: Man greift sie an, indem man sie als absurd abtut. Dann nimmt man sie als wahr an, ohne sie weiter zu beachten. Schließlich erkennt man ihre wahre Bedeutung und ihre Gegner behaupten, sie entdeckt zu haben." Auch wenn es eine Binsenweisheit ist, so wiederholt sich das, was James sagt, wiederholt sich öfter, besonders in wissenschaftlichen Kreisen.

Wie Peirce formulierte, sind Eigensinn ("Ich werde durch dick und dünn daran festhalten"), Geradlinigkeit ("Das wurde uns schon immer so beigebracht") und Günstlingswirtschaft ("Ich bin bereit, darüber zu streiten, aber das ist immer noch meine persönliche Meinung") in wissenschaftlichen Kreisen manchmal durchaus am Werk. So lange, bis die vierte Haltung, die realitätsbezogene Forschung, zeigt, dass "es tatsächlich immer wieder so und nicht anders ist" und damit die anderen drei Haltungen als falsch widerlegt, diesmal "auf Dauer".

Bei letzteren hängen die Meinung (und die Voraussetzungen) nicht von "dem eigenen Sinn" oder "dem, was andere vermuten" oder von "den eigenen Vorlieben" ab, sondern von der gegebenen Realität selbst. Um es mit Parmenides zu sagen von Elea, dem Begründer der

Eleatischen Schule, (in Süditalien, -540/...) zu sagen, "sie denken nach der Wirklichkeit selbst". Mit anderen Worten: die Voraussetzungen sind an die Wirklichkeit selbst angepasst. So werden diese Voraussetzungen zu einer möglichst genauen Darstellung von "allem, was ist". Dieser Typus wird heute manchmal als "Spiegelmensch" bezeichnet (der das reflektiert, was ist). Angesichts der sehr menschlichen, allzu menschlichen" Tendenz, die ersten drei Methoden zu beherbergen, ist diese vierte Methode "schwierig".

Viele Menschen bezeichnen starrköpfig, geradlinig oder bevorzugt. Ohne den Sinn, die Bedeutung dessen, was objektiv gegeben ist, zu begreifen, geben sie ihm ihre eigene subjektive Interpretation. So geben sie den Dingen nicht die ihnen gebührende Bedeutung, sondern legen ihre eigene Bedeutung fest, die sie in die Dinge projizieren. Nur wenige interpretieren "objektiv wissenschaftlich".

So viel zu einer sehr komprimierten Darstellung der vier Methoden zur Lösung einer Aufgabe.

Kuriose Tatsache - Peirce hält sich nicht mit der Tatsache auf, dass jeder Mensch, wenn er nicht aufpasst, jede der vier Formen der Meinung aufweist. Wir sind alle gleich. Wir hegen Meinungen in einer Art und Weise, dass wir jeden anderen Standpunkt vernachlässigen, wenn nicht sogar hartnäckig - tenacity - ausschließen. Wir teilen unsere Überzeugungen mit anderen, die in unseren Augen Autorität haben, und so sind wir "geradeaus" - Autorität - mit anderen. Am Rande: Wie schon der heilige Augustinus (354/430), der große Kirchenvater der Patristik, feststellte, haben wir den größten Teil unserer Überzeugungen nie selbst geprüft, "glauben" aber trotzdem an sie. Wir vertreten Behauptungen, weil sie unserem Geschmack entsprechen: eine gewisse Vorliebe - a priori - ist der eigentliche "Grund". Wir vertreten Meinungen, die wir aufgrund unserer spontanen Erfahrungen, ja, aufgrund unserer eigenen methodischen Prüfung - der Realität - bilden.

Medizin. Diese vier Haltungen finden sich in fast allen Wissenschaften, vorzugsweise aber in den Geisteswissenschaften. So lesen wir bei B. Kiefer, *Science médicale : un joli désordre*, in: *Le Temps* (Genf) 18.05. 04, 39. Der Autor ist Chefredakteur der Zeitschrift *Médecine et Hygiène*. Sein Artikel beginnt wie folgt:

"Eine Wissenschaft, die Medizin? Um ehrlich zu sein, ist sie eher eine unüberschaubare Ansammlung von Praktiken und Theorien, die nicht bewiesen sind und deren Wissenschaftlichkeit nicht sehr gut geprüft wurde." Um nur einige Beispiele zu nennen: die Psychoanalyse, die genetische Betrachtungsweise von Krankheiten, die Aufteilung der Medizin in auf Organe spezialisierte Zweige (Kardiologie, Pneumologie und dergleichen

mehr). Kiefer: "Wissenschaftlich im engeren Sinne sind nicht umfassende Theorien, sondern kleine, durch Studien belegte Theorieteile. Zum Beispiel die Tatsache, dass zehn psychotherapeutische Séancen bei der Behandlung einer Gruppe von Patienten mit Depressionen genauso wirksam sind wie ein Medikament. Oder auch: Ein Medikament senkt im Vergleich zu einem Placebo den Blutdruck und verbessert nach zweijähriger Behandlung die Lebenserwartung von Patienten mit normalem Bluthochdruck. Es ist ein Verdienst der Wissenschaft, dass sie sich ihrer Grenzen bewusst ist. Insbesondere ist es ihr Verdienst, dass sie Theorien so testet, dass die kleinen Teile gültiger Erkenntnisse zu einem Ganzen zusammengeführt werden. Das ist deshalb wichtig, weil die praktische Medizin, sobald sie mit einem konkreten Patienten konfrontiert wird, nicht mit den gültigen Kleinteilen, sondern mit deren Zusammenhalt zu tun hat..

1.3 Phänomenologie

Phänomenologie als Darstellung des verfügbaren Wissens

Die phänomenologische Methode ist ein direkter Weg zur Erkenntnis der Wirklichkeit, ausgehend von einer intuitiven Erfahrung, in der sich Subjekt und Objekt begegnen. Es wird versucht, den Gegenstand so genau wie möglich zu beschreiben, frei von jeder Theorie und jedem Vorurteil, frei von jeder subjektiven Betrachtung. Die Phänomenologie des Lehrens ist zum Beispiel nur möglich, wenn derjenige, der verstehen will, was das "Lehren" ist, aktiv unterrichtet. In diesem empirischen Kontakt mit der Sache selbst entsteht und wächst die Erkenntnis des Seins. Danach kann diese phänomenologische Methode durch andere und indirekte Erkenntnismethoden, wie psychologische und tiefenpsychologische Methoden, Sprachanalyse und de- und reduktive Methoden, ergänzt und gegebenenfalls verbessert werden.

Beweise... mit Vorbehalten. G. Bolland(Hrsg.), *Hegel's kleine Logik*, Leiden, 1899, 103, - der deutsche Philosoph G.F. Hegel (1770/1831), der große Inspirator des so genannten deutschen absoluten Idealismus, schrieb: "Jeder entwickelte Mensch besitzt eine Menge von Anschauungen und Grundvorstellungen 'wie sie unmittelbar in seinem Bewusstsein gegeben sind'. Doch geht dem viel Denken und lange Lebenserfahrung voraus". Praktisch bedeutet dies, dass jeder - auch der gewöhnliche Verstand - von so genannten "Beweisen" ausgeht, von denen die axiomatischen eine weitreichende Bedeutung haben. Wie *La Logique de Port-Royal* feststellte, sind diese "Beweise" nicht immer zuverlässig. Ch. Peirce hat uns gezeigt, dass sie in jedem von uns vierfach sein können.

Mit anderen Worten: Wir finden etwas 'Gegebenes' und damit 'Offensichtliches' aufgrund von Eigenart, Geradlinigkeit, Präferenz und letztlich auch - zumindest in der Peirce'schen Aufzählungsordnung - immer prüfbare 'Realität' ('Realität' sagt Peirce). Letztere entlarvt die tatsächliche Tatsache, denn wer gültig testet, konfrontiert das 'Selbst' mit der Realität 'selbst'.

Wer lediglich aufgrund einer der anderen drei von Peirce genannten Meinungsformen "denkt", wird mit der Wirklichkeit "selbst" konfrontiert. erwählten Formen der Meinung, konfrontiert das "Selbst" über die eigene Voreingenommenheit oder die von anderen vorgefasste oder aufgrund der eigenen Vorliebe "nicht" mit der Wirklichkeit "selbst". Der Unterschied ist gewaltig! Was also der Hegelianer Bolland als "unmittelbar im Bewusstsein gegeben" bezeichnet, unterliegt also einem "starken Vorbehalt".

Bolland spezifiziert. Was als "instinktives Wissen", "angeborenes Denken", "natürliches Erkennen", "Gemeinschaftssinn" und dergleichen bezeichnet wird, gehört zu den Inhalten, die direkt ins Bewusstsein gegeben werden und die seiner Meinung nach "nur durch allgemeine Erfahrung und Argumentation ins Bewusstsein gebracht werden". Was darauf hindeutet, dass sie es zumindest wert sind, angenommen zu werden. Wenn auch mit dem oben erläuterten Vorbehalt, nämlich wenn sie überprüfbar sind: immer wieder und im Prinzip von jedem.

Parate Wissen. Bolland erwähnt: Ein Mathematiker verfügt - wie jeder gebildete Wissenschaftler - über Problemlösungen in Form von "fertigem Wissen". Gerade diese Formen des verfügbaren Wissens haben einen eigenen Wissenswert: Ihnen gehen viele Überlegungen und langjährige Lebenserfahrungen der überprüfbaren Art voraus. Das als "gegeben" und "evident" zu nehmen, ist gerechtfertigt (es sei denn, es handelt sich um "Daten" und "Beweise", die auch im wissenschaftlichen - auch mathematischen - Sinne unsicher sind). Die Geschichte der Wissenschaften - auch die der Mathematik - ist voll von solchen vorläufig angenommenen Beweisen.

Bolland erwähnt auch Religion, Ethik und Recht. Diese sind - so der Autor - nach Ansicht einiger Denker "eine Sache des Glaubens". Doch diese Art von verfügbarem Wissen über Gott/Moral oder Recht ist in der Tat das Ergebnis von Entwicklung, Erziehung und Bildung. Man sieht schnell, dass solche Bewusstseinsinhalte nur mit vielen Vorbehalten als geprüfte oder universell prüfbare Daten als Grundlage der Phänomenologie dienen können.

" Was haben Sie bereits gelernt? " Wenn eine Vertretungslehrkraft das Klassenzimmer betritt, stellt sie den Schülern zunächst die Frage: "Woher kommt ihr?". Dies ist die Frage nach dem verfügbaren Wissen, die als Auftakt für das Folgende dient. Das verfügbare Wissen ist in den allermeisten Fällen des logischen Denkens "das, wo wir im Leben hergekommen sind". Mit anderen Worten: Wir befinden uns in der Klasse des Lebens, und wir geben den Zehnten auf das, was wir als Bewusstseinsinhalt erworben haben - um diesen Hegelschen Begriff zu verwenden -, so gut und so schlecht wir können! Es ist gut, sich klar zu machen, dass die Wiedergabe dessen, was uns immer wieder "gegeben" ("evident") wird, darauf hinausläuft, so genau wie möglich wiederzugeben, was wir auf dem Weg, während des

Lebens, "erworben" haben. Auch, dass das Gegebene nicht immer die "Realität" selbst ist, sondern diese Realität durch die Brille des Eigenwillens oder der Rechtschaffenheit oder auch der streitbaren bevorzugten Meinung gesehen wird. Mehr nicht.

Phänomenologie nach Husserl

Bibliographische Probe : H. Arvon, *La philosophie allemande*, Paris, 1970, 133/156 (La phénoménologie). Der Hintergrund dieser Methode ist die österreichische Schule, deren Begründer F. Brentano (1838/1917) der Begründer ist und C. Stumpf (1848/1936), A. Meinong (1853/1927) und E. Husserl (1859/1938) die bekanntesten Vertreter sind. Brentano ebnete drei Wege: den Begriff der Intentionalität (das Richten des Bewusstseins auf etwas), den Husserl in seiner Phänomenologie aus; den Begriff der "moralischen Evidentialität" (die unmittelbare Manifestation von Gewissenswerten) entwickelt M. Scheler (1874/1928) weiter; die Erforschung des Seinsbegriffs beeinflusst M. Heidegger (1889/1976). - Wir nennen nun zwei Grundzüge der Husserl'schen Phänomenologie - Darstellung des Phänomens, d.h. dessen, was sich zeigt und damit gegeben ist, nämlich die phänomenologische Reduktion, und dann die eidetische Reduktion. Die Besonderheit der Phänomenologie wie jeder Beschreibung ist, dass das Gegebene (GG) das Geforderte (GV) ist, das als richtig dargestellt werden soll. In der Tat muss man versuchen, sowohl das Gegebene als auch das Geforderte zu begreifen.

1. Phänomenologische Reduktion. Reduktion" bedeutet "Verringerung", "Eindämmung". Die phänomenologische Reduktion reduziert das Phänomen auf sich selbst unter Ausschluss von allem, was sich nicht direkt zeigt. Sie schließt also alles aus, was dem Phänomen nur teilweise ähnelt oder mit ihm nur verwandt ist.

Modell: Reue als Phänomen. Alles, was nicht Reue ist, wird dann 'eingeklammert'. Die Methode ist die innere und die äußere Gleichung.

- **Intern.** Reue ist eine Form des Bedauerns: man leidet unter den Folgen des eigenen Verhaltens wie Ehrverlust, Gesundheitsschäden und so weiter mehr ... In jeder Reue gibt es einen Aspekt des Bedauerns, aber Reue ist mehr. Reue ist eine Form des Bedauerns: Man bedauert, sich skrupellos verhalten zu haben. Wenn man so will: der ethische Grad des Bedauerns. Jede Reue enthält einen Aspekt der Reue, ist aber mehr. Reue ist Reue, die unter anderem bereut und sich erholt.

- **Äußerlich.** Skrupelloses Verhalten auf zynische Weise ist das Gegenteil - ein Gegenmodell - von Reue und Buße. Ein solcher Umgang mit dem eigenen Fehlverhalten liegt außerhalb des Phänomens der Reue. Eine Erklärung der Reue besagt, dass sie eine Eingebung

von Gott ist. Das ist möglich, aber so etwas liegt außerhalb der direkten Erfahrung der Reue (außer bei einigen Menschen mit Gotteskontakt). Eine Erklärung liegt außerhalb des Phänomens. Das Gleiche gilt für jede Theorie über Reue, die über das unmittelbar Erfahrbare hinausgeht. Eine Theorie über ein Phänomen ist keine Phänomenologie. Gegenmodelle (z.B. Zynismus), Erklärungen (z.B. Eingebung von Gott), Theorien stehen zwar in Verbindung mit dem Phänomen der Reue, sind aber keine Reue.

- **Schlussfolgerung.** Der interne Vergleich baut das gesamte Phänomen auf, indem er Teile (Aspekte) aufdeckt. Er ist eine partielle Phänomenologie, indem er partielle Ähnlichkeiten aufzeigt. Der externe Vergleich richtet die Aufmerksamkeit auf das, was außerhalb des Phänomens liegt, aber mit ihm in Verbindung steht. Er ist indirekte Phänomenologie, da er das Phänomen von dem her beleuchtet, was mit ihm in Beziehung steht. Man sieht es: Man achtet auf Ähnlichkeit - teilweise und ganz - und auf Kohärenz, indem man intern und extern (innerhalb und außerhalb des Phänomens) vergleicht.

Definition. Definieren bedeutet, die Identität von etwas in Worten auszudrücken. Die Beschreibung eines Phänomens spiegelt das Phänomen wider, das ganze Phänomen (ohne Teile auszulassen), nur das ganze Phänomen (ohne es mit etwas außerhalb des Phänomens zu verwechseln). So ist - um es kurz zu wiederholen - "Bedauern und Reue, die zu Reue werden (einschließlich Wiedergutmachung)", Reue, ganze Reue, nur ganze Reue. Eine solche Definition ergibt sich aus der ethischen Evidenz, die möglich wird, wenn die Reue gelebt und rational überprüft wird.

2. Eidetische Reduktion. Die "empirische" Phänomenbeschreibung verweilt bei einem oder mehreren singulären - konkreten Fällen. Die "eidetische" Phänomenbeschreibung verallgemeinert, d.h. sie fasst zusammen, was den singulären - konkreten Fällen gemeinsam ist. Eidos" bedeutet "gemeinsames Verständnis". Eidetic" bedeutet "das eidos betreffend". Das allgemeine Verständnis lässt alles Zufällige (Unwesentliche) fallen: Ob man z.B. nach Ehebruch, unehrlichen Geschäftspraktiken oder Prostitution bereut, ist als unwesentlich "eingeklammert". Ob die Reue z.B. intensiv empfunden oder still durchlebt wird, ist zufällig und nicht "eidetisch".

Ehrlichkeit als phänomenologische Haltung.

Die Bibel, Psalm 32 (31), weist uns den Weg.

1. "Ich war stumm, als meine Lebenskraft den ganzen Tag lang in Stöhnen versiegte. Bei Nacht und bei Tag lastete deine Hand (gemeint ist: Gottes Gegenwart) auf mir (...)"

2. "Meine Schuld habe ich Dir bekannt gemacht. Ich habe mein Unrecht nicht verheimlicht und gesagt: 'Ich wende mich an Gott und bekenne meine Sünde (...)".

Phänomenologische Sichtweise. 1) Da ist die Offensichtlichkeit: Der Psalmist hat Unrecht getan! Mit diesem Umstand oder dieser Tatsache ist er in seinem Innersten direkt konfrontiert.

3. Aber mit dieser Tatsache ist auch etwas anderes verbunden: "Wenn ich bekenne, verliere ich meine Ehre". Eine Art von Ehre beinhaltet Scham und unmittelbaren Widerstand gegen ein ehrliches Geständnis.

Anmerkung: Mit dem österreichischen Psychologen Paul Diel (1893/1972) lässt sich argumentieren, dass die Eitelkeit, d.h. jenes Ehrgefühl, das auf nichts beruht (und daher leer oder eitel ist), den Psalmisten, der vor Reue vergeht, daran hindert, den befreienden Schritt zu tun: "Wenn ich bekenne, verliere ich meine (eitle) Ehre". Das, was mit dem Phänomen, dem Fehler, verbunden ist, verhindert die richtige Haltung ihm gegenüber. Doch scheinbar ist sein Respekt vor der Wahrheit, so beschämend sie auch sein mag, stärker geworden: "Wenn ich gestehe, rette ich meine Ehre". Nun aber nicht die eitle Ehre: "Ich habe mein Unrecht nicht verheimlicht".

Zusammengefasst: Ehrlichkeit einschließlich der Ehrfurcht vor der Wahrheit, die notfalls auch beschämend ist, sagt: "Was ist, ist". Und was sich zeigt, zeigt sich, auch wenn das, was sich zeigt, den Widerstand des Nicht-Wissen-Wollens provoziert. "Was falsch ist, ist falsch". Das Identitätsaxiom "was ist, ist" regiert die Phänomenologie als zwingendes logisches Gesetz.

1.4 Intuition (Kontemplation)

Mehr als einmal wird "Intuition" als Inspiration, als ein direktes und unbewusstes Wissen bezeichnet. Nun stellt sich heraus, dass der Begriff mehr als eine Bedeutung umfasst. Auf einige von ihnen wollen wir kurz eingehen. Gewöhnlich umfasst der Begriff zwei Eigenschaften, nämlich ein Wissen, das augenblicklich ("plötzlich") und direkt ("unmittelbar", d. h. ohne Zwischenbegriffe) ist.

J.-P. Sartre (1905/1980), französischer existenzialistischer Philosoph, definiert in seinem *L'être et le néant* (1943): "Es gibt nur ein kontemplatives Wissen. Deduzieren und Erklären - im falschen Sinne 'Wissen' genannt - sind nur Instrumente, die zur Kontemplation führen. Wenn sie erreicht ist, werden die Mittel, mit denen sie erreicht werden soll, schwächer. Wenn sie nicht erreicht wird, bleiben Deduktion und Darlegung nur Wegweiser, die auf eine Kontemplation hinweisen, die noch unerreichbar ist." Sartre fasst als Phänomenologe zusammen: "Kontemplation ist die Gegenwart des Bewusstseins im Gegebenen".

Dass man dann zwischen z.B. sinnlicher Intuition - ich sehe dich jetzt kommen - und intellektueller Intuition - ich sehe, dass $2 + 2 = 4$ ist - unterscheiden kann, lassen wir jetzt mal außen vor. In beiden Fällen gibt es eine unmittelbare Präsenz des Gesehenen in unserem Bewusstsein. Beide treten plötzlich auf.

Wahrheit und Kontemplation. Es gibt eine rein geistige Intuition und eine wahre Intuition. Ch. Lahr *Cours*, 676, gibt zwei Beispiele für eine plötzliche "Intuition", von denen eines lediglich der wahren Kontemplation ähnelt, es aber nicht ist.

- In P. Bourget's *L'émigré* (1852/1935) hat Landri de Clavier - Grandchamp plötzlich die klare Intuition, dass der Intendant Chaffin den Marquis, seinen Vater, betrügt und zu der Bande von Ausbeutern gehört, die seinen Sturz plant.

- In *Coeurs russes* von E.-M. de Vogüé (1848/1910) gibt die Hausiererin Fédia mit einer heroischen Lüge Akoulina zu ihren Kindern zurück, indem sie sich als Anstifterin des Brandes ausgibt, dessen sie beschuldigt worden war. Alle Beteiligten hatten plötzlich die Intuition, dass die Wahrheit entdeckt worden war.

Nun, aus der ganzen Geschichte geht hervor, dass die "Intuition" von Landri wahr und die von Fédia geweckte "Intuition" falsch war. Im zweiten - dem unwahren - Fall gibt es subjektiv die psychologische Empfindung einer plötzlichen "Eingebung", aber keinen direkten Kontakt mit der objektiven Realität. Man bleibt im rein Mentalen. Ähnlichkeit ist noch keine totale Identität! Die subjektive Intuition mag der objektiven Intuition ähneln, aber sie stimmt nicht mit ihr überein und ist sie daher nicht. Nicht alles, was sich als intuitive Intuition darstellt, entspricht der Realität.

Bibliographische Probe: P. Foulquié / R. Saint-Jean, *Dict. de la langue philosophique*, PUF, 1969-2, 380/383, gibt weitere Beispiele, die wir hier kurz besprechen.

H. Bergson (1859/1941), jüdisch-französischer Philosoph, definiert in *La pensée et le mouvant* (1934) seinen Begriff der Kontemplation wie folgt: "Wir nennen 'Kontemplation' die Sympathie, mit der man sich auf eine bestimmte Sache einlässt, um mit ihrer Einzigartigkeit und dem, was nicht in allgemeinen Begriffen ausgedrückt werden kann, zusammenzukommen". Oder weiter: "Die Kontemplation ist zunächst Bewusstsein, aber unmittelbares Bewusstsein, eine von dem, was sie erkennt, eng unterschiedene Einsicht, ein Bewusstsein, das mit dem Betrachteten in Berührung ist und sogar mit ihm zusammenfällt".

H. Bergson, Er nennt als Beispiele die Intuition, durch die wir unsere Mitmenschen kennen - das "Alter Ego", das "Ich wieder". Als Vitalist (Philosoph des Lebens) will er natürlich, dass das Leben durch eine angemessene Intuition erkannt wird, durch die wir das

Leben als mit ihm zusammenfallend erkennen: indem wir leben, haben wir eine Kontemplation dessen, was das Leben ist.

I. Kant stellt fest: Wenn ich der Darstellung eines Körpers das abnehme, was an ihm sinnlich erfahrbar ist - wie Härte, Undurchdringlichkeit, Farbe -, so bleibt doch etwas von ihm übrig, nämlich die empirische Anschauung, die Weite und Form betrifft. Letztere sind "reine Anschauungen", d.h. sie sind nicht sinnlich erfahrbar und damit in diesem Sinne "nichts", aber sie ermöglichen als Vorgegebenes (a-priori) die "Anschauung" konkreter Dinge. In ähnlicher Weise sind "Zeit" und "Raum" ebenfalls reine Anschauungen (aber keine realen Begriffe), die es ermöglichen, die Dinge in Zeit und Raum zu verorten.

Man sieht, dass der Begriff "Kontemplation" für mehr als eine "Interpretation" (Auslegung) offen ist!

1.5 Kultur in Bezug auf Aufgabe und Lösung

Das Reale. Der Begriff des "Realen" bei Hegel (1770/1831). Bekannt ist Hegels Aussage: "Alles, was wirklich ist, ist vernünftig, und alles, was vernünftig ist, ist wirklich". P. Engels (1820/1895, deutscher sozialistischer Philosoph und mit K. Marx der Begründer des Marxismus) sagt, dass, wenn irgendein Satz missverstanden wurde, es diese Aussage ist. Und er gibt Beispiele für das richtige Verständnis. Das Königreich im alten Rom wurde einst so "unwirklich", dass die Zeit reif für die Republik war. Analog dazu wurde das französische Königreich unwirklich, als mit der französischen Revolution die Zeit reif für die Republik war. Tatsächlich" bedeutet (1) "faktisch" (im gewöhnlichen Sinne) (2) aber auch "der Aufgabe gewachsen". Alles, was der Faktizität nicht gewachsen ist, ist unwirklich. Am Rande: Die zweite Bedeutung ist eine Metonymie der ersten. OPG (= GG ^ GV) - OPL. - Wir übersetzen 'eigentlich' im zweiten Satz mit "alles, was der Aufgabe (dem Gegebenen und dem Geforderten) so gewachsen ist, dass die Lösung realisiert wird".

Kultur. K. Bellon, *Kultur*, in: J. Grooten / J. Steenbergen, *Filosofisch lexicon*, Antw./Amst., 1958, 68, definiert: "Alles, was der Mensch an der Natur verändert, um sie für seine eigenen Zwecke geeigneter zu machen". Klassischerweise ist das Paar "Natur/Kultur" auf den Punkt gebracht. Aber was ist "Natur"? Definieren wir "Natur" als das Gegebene (GG). Sobald der Mensch der Natur begegnet, wird sie zu einem Gegebenen (GG) mit einem Geforderten (GV), d.h. einer Aufgabe (OPG), die eine Lösung (OPL) verlangt. Kultur ist dann "die Art und Weise, wie der Mensch Aufgaben löst", und der Mensch ist "wirklich", d.h. kulturfähig, in dem Maße, wie er Aufgaben bewältigen kann. Mit J. Dewey (1859/1952), amerikanischer Philosoph und Pädagoge, sagte: Kultur ist Problemlösung.

Eine solche Definition lässt sowohl Primitive als auch Postmoderne (vgl. 1.2.11) zu ihrem Recht kommen, denn diejenigen, die früher von den Westlern als "Wilde" oder "Naturmenschen" abgetan wurden, lösen Probleme (manchmal besser als wir), auch wenn sie von teilweise anderen Axiomen ausgehen. Der Ethnozentrismus ist aus unserer Definition verschwunden.

Eine solche Definition lässt sowohl den Arbeiter als auch die Intelligenz zu ihrem Recht kommen, denn z.B. ein Klempner löst Probleme, wenn auch auf seine "primitive" (technisch-praktische) Art, bei denen ein Intellektueller nur notdürftig zuschauen kann. Der Begriff "Elitismus" ist aus unserer Definition verschwunden.

Logik. Es zeigt sich, dass ein logischer Ansatz immer darin besteht, zunächst das Problem zu erfassen, um sofort zu begreifen, was erforderlich ist, damit sich die Aufgabe dank der (logischen) Kultur ihrer Lösung nähert. Logik und Kultur haben strukturelle Ähnlichkeiten und sind insofern miteinander verbunden, als die Kultur logisch funktioniert und somit die Logik als einen grundlegenden Aspekt enthält.

Kommentar. - Axiologisch gesehen ist Kultur also ein Mehrwert oder ein Wert, der der Natur durch menschliche Eingriffe hinzugefügt wird.

1.6. Dieses Kapitel fasst zusammen:

Die Grundstruktur der Logik regelt das Erfassen von Gegebenem und Gefordertem und das Herausarbeiten einer Lösung. Dass dies nicht immer einfach ist, bezeugen schon die antike Mathematik und Rhetorik.

Peirce warnt uns davor, dass all dies eher von unseren Überzeugungen geprägt sein könnte. Diese können verschiedene Formen annehmen, ohne dass wir uns ihrer immer bewusst sind. So können unsere Wahrnehmungen beispielsweise durch unsere hartnäckige, einfachen oder bevorzugten Vorurteile oder durch eine Kombination aller drei verzerrt sein. Wir gehen dann nicht immer von den Daten und Fragen an sich mit ihrer äußeren, objektiven und realitätsähnlichen Beständigkeit aus.

Aus einer phänomenologischen Perspektive kann die Aufgabe auch missverstanden werden. Grundüberzeugungen" und "Beweise" können die phänomenologische Wahrnehmung trüben. Sie sind wie fertiges Wissen, direkt ins Bewusstsein gegeben, und das Ergebnis unserer Entwicklung, Erziehung und Bildung. Solange sie aber nicht auf ihren Wahrheitswert geprüft sind, unterliegen auch sie gewissen Vorbehalten. Eine richtig verstandene Phänomenologie wird jedoch das Wesen der Daten erfassen und dem Grundaxiom der Logik gerecht werden: "Was ist, ist".

Bei all dem kann die Intuition auch störend sein. Auch hier gibt es freilich einen Vorbehalt: Nicht alles, was sich als Intuition darstellt, führt zu einem objektiven Kontakt mit der Wirklichkeit.

Schließlich lässt sich Kultur als ein Gegebenes und ein Gefordertes definieren, das nach einer Lösung verlangt, so dass die Schaffung von Kultur auch logisch ist und die Logik die Kultur begründet. Beide erreichen die Realität.

Daten und Fragen zu einer Lösung auszuarbeiten, frei von unseren subjektiven Überzeugungen, von einer verkehrsmäßig verstandenen Phänomenologie und von irrationalen Intuitionen, um zu dem vorzudringen, was objektiv real ist. Sehen Sie sich die Grundstruktur der allgemeinen Logik an.